

# GfU Jahresexkursion 2015 nach Belgien, Rheinland-Pfalz, Luxemburg und Saarland

Grit Göckeler Dornstadt

Der Schwerpunkt der Exkursion lag auf den belgischen Neandertaler-Fundstätten und der jungsteinzeitlichen Feuerstein-Mine Spiennes, jedoch wurde auch das reiche gallo-römische Erbe der Region Luxemburg / Trier / Saarland nicht vernachlässigt.

## Erster Tag - Trier

Am Pfingstsonntag saßen ca. 15 GfU-Mitglieder um 6 Uhr abfahrtsbereit im Bus– trotz der für einige „nachtschlafenden“ Zeit überaus erwartungsvoll, was die nächsten Tage wohl bringen würden.

Über Leinfelden-Echterdingen und Dahn mit Zustieg von 5 weiteren Reiset Teilnehmern bzw. des Exkursionsleiters Kurt Languth erreichten wir um 13 Uhr Trier, welches uns mit herrlichem Sonnenschein und 21°C willkommen hieß. Um 14:15 Uhr erwartete uns am Eingang des **Rheinischen Landesmuseums Trier** Herr Kann, einer von ca. 80 ehrenamtlichen Denkmalpflegern, welche sich vorrangig um das reiche römische Erbe Triers kümmern, zu einer Führung „von der Steinzeit über die Bronzezeit, die gallorömische Zeit bis zur Ende der Römerzeit“.

Als Beleg der Anwesenheit von ersten Menschen in der Region wurden Exemplare einiger äußerst grober Faustkeilen und Flintklingen gezeigt– der Rohflint für die Klingen stammt aus ca. 65km Entfernung aus dem heutigen Belgien. Zudem ist die Urgeschichte durch einen Riesenhirsch-Schädel und Mammutknochen vertreten – beides Zufallsfunde, welche durch ein Moselhochwasser an einem Gleitgang angespült wurden. Beide Tiere starben eines natürlichen Tods und wiesen keine durch Menschen hervorgerufenen Verletzungen auf.

Weiter ging es über die Jungsteinzeit (Präsentation von Keramikgefäßen, retuschierten Flint-Beilen und Weißsandsteinen mit Schleifspuren von Steinbeilen) zur Bronzezeit mit 2 außerordentlich gut erhalten Eichenbrunnen aus der Zeit von ca. 2000 v. Chr. aus einem Seitental bei Trier. Beide werden als Beleg herangezogen, dass bereits zu dieser Zeit die vielen Mineralwasserquellen der Region bekannt waren und genutzt wurden.

Diese Holzfunde nahm Herr Kann zum Anlass, den Bogen zur Römerzeit zu schlagen und auf die ca. 100 an der Römerbrücke in Trier gefundenen Eichenpfähle und Eisenschuhe einzugehen. Anhand dieser Funde und weiterer datierbarer Eichengegenständen in Form von belgischen Baumsärgen aus der Völkerwanderungszeit, Barockmöbeln und in der Moderne eingeschlagenen Eichenstämmen entwickelte der Berufsschullehrer Ernst Hollstein (geb. 1918, gest. 1988) eine mitteleuropäische Eichendendrochronologie.

Im nächsten Raum erwarteten uns frühchristliche römische Grabmonumente aus der Zeit seit dem 4. Jhd. n. Chr., als sich die Bestattungssitte von der Feuerbestattung zur Erdbestattung in Sarkophagen wandelte. Aus den 2 römischen Friedhöfen von Trier mit insgesamt ca. 300 000 römische Bestattungen sind 6 000 römische Särge geborgen worden, davon weisen jedoch deutlich weniger als 1% Verzierungen aus.

Im selben Raum zog eine uns als „Venus von St. Matthias“ vorgestellte Figur unsere Aufmerksamkeit an– ein überlebensgroßer Stein-Torso, welcher seit Jahrhunderten vor der Kirche St. Matthias steht und in seinem jetzigen Zustand durchaus Anklänge an entsprechende amorphe altsteinzeitliche Statuen aufweist. Nach urkundlicher Überlieferung handelt es sich hierbei jedoch um eine halbnackte weibliche Götterstatue (Venus (?)) aus der Römerzeit. Ein erstes Zerstören der Figur– das Zerbrechen als Zeichen der Überwindung des Heidentums– wird mit der Berufung der ersten frühchristlichen Bischöfe Triers in Verbindung gebracht. Nach der Ortslegende bewarfen Einheimische und Wallfahrer in den nachfolgenden Jahrhunderten das als „heidnisch“ geltende Bildwerk mit Steinen und verstümmelten es so bis zur Unkenntlichkeit.

Nach dieser langsamen Steigerung erwartete uns zum Schluss das Highlight des Museums, der größte jemals gefundene Goldschatz der römischen Kaiserzeit: Gefunden wurde dieser 1993 beim Bau eines Parkhauses in der Trierer Feldstrasse - im Bereich einer römischen Wohnbebauung des 2.–4. Jhd. n. Chr. wurde ein Kellersystem freigelegt und bei zusätzlichen Ausschachtungen hatte die Baggerschaufel unbemerkt ein mit Goldmünzen gefülltes Bronzegefäß auseinander gerissen. Der initiale Aushub (Gefäßoberteil mit Münzen) gelangte- ohne auf die Münzen zu achten- größtenteils auf den Kockelsberg, wo er zur Herrichtung eines Parkplatzes abgekippt wurde.

Das Unterteil des Gefäßes konnte jedoch in der ursprünglichen Baustelle sichergestellt werden- zusammen mit dem Löwenanteil der Münzen (ca. 2000). Weitere ca. 500 Münzen wurden von Denkmalpflegern am Kockelsberg aufgelesen. Der Schatz ist somit zu ca. 96% komplett und besteht aus 18,5 Kg Gold.

Da sich das römische Wohnhaus in unmittelbarer Nachbarschaft eines Tempels am Moselufer befand, handelt es sich vermutlich um einen Tempelschatz, welcher um 200 n. Chr. vergraben wurde. Die Herkunft des für den Schatz verwendeten Goldes wurde bisher nicht analysiert- es wurde die Vermutung geäußert, dass es sich auch um eingeschmolzene älteren Goldgegenstände handeln könnte und somit ein Herkunftsnachweis sehr erschwert bzw. unmöglich wäre. Generell sind aus der Römerzeit Goldvorkommen aus Spanien, Irland und Siebenbürgen bekannt.

Erschöpft von so viel geistigem Input starteten wir zur **Stadtrundfahrt** mit dem eigenen Bus, geführt durch Herr Kann. Nach kurzem Zwischenstopp an einem Aussichtspunkt über Trier besuchten wir das **Amphitheaters am Petrisberg** aus dem Beginn des 2. Jhd. n. Chr., wo uns an der Außenwand das Plakat einer Gladiatorenschule mit einer etwas doch befremdlichen Ausbildungsoffensive empfing: „Werde Gladiator“ – gefolgt von einer Internet-Adresse. Wir erfuhren, dass in dem ca. 18 0000 Besucher umfassenden Komplex morgens Tierhatzen (venationes), mittags Hinrichtung (damnatio ad bestias) und nachmittags Gladiatorenkämpfe stattfanden. Aber auch religiöse Feste oder weltliche Versammlungen wurden hier abgehalten.

Im heute noch erhaltenen Keller unter der Bühne fand die Bühnenmaschinerie ihren Platz, zudem Tierkäfige und die Bereiche, in denen Mensch und Tier am Rand der Bande auf ihren Kampf warteten. Aus dem Brunnen im Keller wurden 30 Verfluchungstäfelchen geborgen, die Pluto oder seiner Gattin Proserpina als Repräsentanten der Unterwelt / Totenwelt dargebracht wurden. Das Amphitheater (welches zugleich das östliche Stadttor von Trier darstellte), wurde bis zum 5. Jh. n. Chr. benutzt, bevor die Spiele wegen Grausamkeit verboten wurden. Danach verfiel es zusehends und wurde im Mittelalter als Steinbruch und danach als Weinberg benutzt.

Weiter ging die Stadtrundfahrt zu den **Kaiserthermen**, mit deren Bau im 3. Jhd. n. Chr. als kaiserliches Geschenk an die Trierer Bevölkerung begonnen wurde. Vor Fertigstellung der Versorgungsinfrastruktur, welche für einen allumfassenden Badebetrieb notwendig gewesen wäre, erfolgte jedoch um ca. 216 n. Chr. ein Baustopp – wohl bedingt durch den Ausbruch des Konflikts um die Alleinherrschaft zwischen Konstantin dem Großen und seinem Mitkaiser Licinius. Konstantin hielt sich in der Folge zumeist auf dem Balkan auf und verlegte nach dem Sieg über Licinius (324 n. Chr.) seine Residenz in das alte Byzanz. Erst während der Regierungszeit des Kaisers Gratian (375–383) – der Trier wie bereits sein Vater Valentinian I. erneut als Residenzstadt gewählt hatte – und nach dessen Ermordung unter sei-

nem Bruder Valentinian II. (375–392) begann eine Umnutzung der Thermen zur Garnison für die scholare, die berittene kaiserliche Leibgarde.

Nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches folgten Umbau und Nutzung der Kaiserthermen als Burg, Stadtmauer und Kloster.

Kurz vor Schließung eilten wir dann noch in das Wahrzeichen von Trier, die **Porta Nigra**, welche um 180 n. Chr. als nördliches Stadttor erbaut wurde. Die hierfür verwendeten Sandsteine, welche ohne Zement verbaut wurden, aber mit Bleiklammern gegen Erdbeben gesichert waren, waren ursprünglich weiß und sind erst ab dem 11. Jhd. durch Verwitterung nachgedunkelt. Nach dem Ende des Römischen Reiches erfolgten vielfältige Nutzungen, so lebte z.B. im 11. Jhd. n. Chr. der Einsiedlermönch Simeon hier 5 Jahre lang ohne jeglichen Komfort wie z.B. Heizung. Nach seinem Tode 5 Jahre später im Alter von 65 Jahren wurde die Porta Nigra zu einer Kirchenanlage umgewidmet, welche bis 1803 Bestand hatte. In diesem Jahr wurde die Kirche unter der Herrschaft von Napoleon aufgelassen und die antike Bauform wiederhergestellt.

## **Zweiter Tag: Von Katzen, Hunden und Massentourismus (Treignes, Grotte de Han-sur-Lesse)**

Um 8:15 starteten wir vom Hotel in Trier über Treignes und Han sur Lesse zu unserem Quartier für die nächsten Tage in Lüttich.

In **Treignes** erwartete uns bereits Luc Moreau, unser einheimischer Begleiter für die nächsten Tage, am **Privat-Museum Malgré du Tout** (übersetzt „Trotz allem“), welches von Claire Bellier und ihrem Mann vor 30 Jahren ohne jegliche Unterstützung öffentlicher Stelle aufgebaut wurde. Das Museum besteht aus einer Dauerausstellung „Vom Neandertaler bis in die Römerzeit“, im oberen Stockwerk wird auf die Hominidenevolution und Techniken der Vorgeschichte eingegangen. Zudem gibt es im Garten Modelle von jungsteinzeitlichen Behausungen, welche momentan jedoch neu rekonstruiert werden.

Uns interessierte aber aus Zeitgründen vor allem die gerade eröffnete und von Claire selbst konzipierte Sonderausstellung „Chiens et Chats de la Préhistoire à l'Antiquité“ („Hunde und Katzen von der Vorgeschichte bis zur Antike“), durch die persönlich zu führen Claire sich nicht nehmen ließ.

Bei der Wolfsdomestikation werden aufgrund von „Skelettresten“ 2 voneinander unabhängige Domestikationsversuche unterschieden:

Ein erster Domestikationsversuch (wohl primär als Nahrungsreserve für schlechte Zeiten) ist aus dem Gravettien, aus der Zeit vor dem letzten Kältemaximum, nachgewiesen. Ob dieser jedoch schon bis zum „Endprodukt“ Hund geführt hat, ist umstritten. Entsprechende Skelett-Funde z.B. aus Predmost (CZ), dem Altai in Sibirien und auch aus Belgien (Goyet-Höhle, mit ca. 37 000 v. Chr. vermarktet als „ältester Hund der Welt“) wurden früher teilweise als „Hunde“ angesprochen, wohingegen neuere anthropologische Untersuchungen der Skelettbefunde auf das Zwischenstadium „domestizierte Wölfe“ hinweisen. Als Beleg hierfür wurden speziell die Zahnfehlstellungen im Kiefer genannt: Aufgrund einer im Vergleich zur Wildnahrung schlechteren (nicht so abwechslungsreichen) Ernährung der Wolfswelpen in Menschenobhut sind das Skelett und somit auch die Kieferknochen bereits geschrumpft- eine Veränderung hin zum Hund, an welche sich die Zahngröße des ursprünglichen Wolfs aber nicht so schnell adaptieren konnte und es somit im Übergangsstadium „Wolf zu Hund“ zu Zahnfehlstellungen im Kiefer kam.

Die moderne Gentechnik liefert hier keine eindeutigen Angaben: Während einige Genetiker (z.B. Harvard) durch Analysen des Erbguts moderner Hunde das Auftreten der ersten Hunde auf ca. 30 000 v. Chr. zurückrechnen, verorten dies andere Genetiker auf einen sehr viel späteren Zeitpunkt auf der Basis einer anderen zugrunde gelegten Genmutationsrate.

Erst der zweite, jüngere Domestikationsversuch (ca. 16 000-14 000 v. Chr., nach dem letzten Kältemaximum) hat nachweislich bis zum Endprodukt „Hund“ geführt; wissenschaftlich belegt durch Skelettfunde aus Gemeinschaftsgräbern für Moderne Menschen und „echte“ Hunden z.B. aus der Dordogne und Deutschland (Doppelgrab von Oberkassel).

Zur Zähmung der Katze kam es erst sehr viel später, als mit der Seßhaftwerdung des Menschen das Nagerangebot in den Feldern/Getreidespeichern in Siedlungsnähe für die Wildkatzen attraktiv wurde. Claire berichtete über ein auf ca. 8000 v. Chr. datiertes Katzenskelett, welches in der Nähe einer gleich alten neolithischen Siedlung auf Zypern nachgewiesen wurde und als der älteste Nachweis einer gezähmten Katze gilt. Aus Ägypten sind erste Darstellungen von katzenartigen Wesen auf Wandmalereien der Zeit 2700 – 1700 v. Chr. bekannt; allerdings ist hier aufgrund der Silhouetten unklar, ob es sich wirklich um Katzen handelt.

Große Verehrung erlangte die Katze dann in Ägypten ab 1500 v. Chr., als der Bastet-Kult an Bedeutung zunahm und in den Tempeln Hunderte von Katzenstatuen und Katzenmumien dargebracht wurden. Domestiziert wurde die Katze erst im 14. / 15. nachchristlichen Jahrhundert.

Am Nachmittag besichtigten wir die **Grotte de Han-sur-Lesse**, mit bisher erforschten 17km die längste Höhle Belgiens und eine Touristenattraktion ohnegleichen. Die Tropfsteinhöhle liegt in 60m Tiefe mitten in einer ca. 380 Mio. Jahre alten und bis zu 400m mächtigen Kalkbank, welche sich durch den Süden Belgiens zieht. Während in der Höhle selbst keine prähistorischen Funde gemacht wurden, diente der Teich im letzten Saal (=dem alten Höhleneingang) von 4000 v. Chr. bis ins Mittelalter als Opferstätte. Bemerkenswert unter den in einem kleinen Museum gezeigten Opferstücken sind vor allem die ältesten Glasperlen Belgiens (datiert 1100 – 800 v. Chr.) und Teile eines bronzernen Pferdegeschirrs (5 goldene Broschen mit 3 augenförmig verzierten Trensriemen) aus der Zeit 1000 v. Chr. – 900 v. Chr. Letztere stellen den ältesten Beleg der Pferdenutzung durch den Menschen in Belgien darstellen.

### **Dritter Tag: Spy, Goyet-Höhlensystem, Scladina-Höhle**

Um 8:15 verließen wir unser Lütticher Standquartier und erreichten nach gut einer Stunde Fahrt das ca. 60km westlich gelegene Museum „Espace de L’homme de Spy“ nahe der Stadt Jemeppe sur Sabre, wo uns ein Mitarbeiter die in der nahen **Höhle von Spy** gemachten Neandertalerfunde erläuterte.

Anhand eines Filmes konnten wir uns zuerst einen Eindruck vom Fundplatz machen: Die Höhle von Spy befindet sich auf der linken Seite des Flusses Orneau, ungefähr 18m oberhalb des heutigen Flussbettes und ist nach Süd-Südosten orientiert. Sie ist ca. 26m tief und besteht aus 2 Sälen, welche durch mehrere Galerien miteinander verbunden sind. Der Höhle vorgelagert ist eine geneigte Schotter-Terrasse mit ca. 66 m<sup>2</sup> Grundfläche.

Nachdem bereits früher Lesefunde gemacht wurden, erfolgten erste Ausgrabungen 1885–1886 durch den Rechtsanwalt Marcel De Puydt, den Geologen Max Lohest und den Paläontologen Fraipont im Bereich der Terrasse und des Höhleneingangs. Hierbei wurden 1886 in der ältesten von 3 damals differenzierten Kulturschichten neben Mammutknochen und Steinwerkzeugen aus dem Mousterien die fast vollständigen Skelette einer Neandertaler-Frau („Spy 1“) und eines ca. 25-jährigen, 1,65m großen Neandertaler-Mannes („Spy 2“, volkstümlich „Spyroux“ genannt) geborgen. Die menschlichen Überreste werden aktuell auf ein Alter von ca. 36 000 Jahre datiert. Wir sahen die Abgüsse der erwachsenen Schädelkalotten, den Kiefer und die weiteren Knochen in einer Vitrine.

Teile eines 3ten Neandertalerskeletts (Baby) wurden 1981-1982 von M. Dewez bei Nachgrabungen im Abraum früherer Grabungen am Flussufer entdeckt.

In den nächsten beiden Räumen sind die Lebenswelt des Neandertalers und die anatomischen Unterschiede zwischen Neandertaler und anatomisch modernem Menschen sehr gut nachvollziehbar dargestellt.

Die ebenfalls dort zu sehende video-animierte Weltkarte erklärt, welche Hominidenart zu welcher Zeit in welchen Regionen der Welt nachweisbar ist. Das didaktisch sehr gute Video stammt ursprünglich aus dem Neandertalermuseum in Mettmann und begeisterte viele von uns.

Als echte Überraschung ließ es sich im letzten Raum Spyroux nicht nehmen, uns persönlich zu verabschieden (in Form eines lebensechten 3-DModell).

Gewürdigt werden soll auch die Tatsache, dass letztendlich die Funde von Spy den Weg ebneten zur Anerkennung des Neandertalers als eigenständige, sehr alte Menschenform: Zum einen konnte durch das hier belegte Nebeneinander von Neandertaler- und Mammutknochen in derselben Schicht das hohe Alter der Neandertalerknochen nicht mehr verleugnet werden; zum anderen wurde es schwierig, bei nun insgesamt 4 bekannten anatomisch vergleichbaren Schädeln aus ganz Europa (Mettmann, Gibraltar und 2mal Spy) die These vom „obskuren Einzelfund aus dem Neanderthal“<sup>1</sup> aufrecht zu erhalten.

<sup>1</sup> Zitat aus „Die Neandertaler“, Autoren F. Schrenk / St. Müller, C.H. Beck Verlag

Um die Mittagszeit führen wir zu den **Höhlen von Goyet** und ließen uns im Café direkt unterhalb des Höhleneingangs ein jungsteinzeitliches Mahl schmecken, serviert auf einen Holzbrett und mit Feuersteinmesser. So gestärkt erhielten wir anschließend von Christian Casseyas Einblicke in die Geographie des Höhlenlabyrinths und die dortigen Ausgrabungen: Insgesamt werden 3 Höhlenteile unterschieden: a) das Haupt-Höhlen-System („les grottes classiques“): 7 auf einer vorgelagerten Terrasse liegende Eingänge sind untereinander zu einem 350m langen System verbunden. Dieses Hauptsystem wurde vor ca. 300 000 Jahren durch den Fluss Struvia ausgewaschen. Heute liegt dieses System 15m oberhalb des jetzigen Flussufers.

b) Abris superieur- ca. 50m nordöstlich und ca. 10m oberhalb des Haupthöhlensystems

c) La trou de Moulin (übersetzt „das Mühlen-Loch“), ein ca. 120m unterhalb der Terrasse liegender Saal mit nur einigen Metern langen, nach Osten abzweigenden Galerien.

Erste Ausgrabungen erfolgten im Auftrag des Innenministeriums 1864-1868 im Großen Saal des Haupthöhlensystems durch E. Dupont, weitere Grabungen 1891, 1937-1938, Ende der 1940er / Anfang der 1950er Jahre und 1994.

Die Ausgrabungsbefunde belegen die Anwesenheit von Menschen sowohl für die Jungsteinzeit als auch für die Altsteinzeit. Das Neolithikum ist durch ein 4m eingetieftes Kinderbegräbnis aus den Galerien des Trou de Moulin belegt, welches 1952 freigelegt und auf ca. 4350 b.p. ± 50 datiert wurde. Das Gravettien ist durch eine reichhaltige Werkzeug- und Tierknochenschicht im Abris superieur vertreten und das Auregnacien und Mousterien durch Werkzeuge und Tierknochen mit Schnittspuren aus dem Haupthöhlensystem. Zudem wurden 1994 im Abraum der Du-Pont-Grabung Neandertalerknochen (u.a. Unterkiefer-Reste) dreier Individuen entdeckt, welche momentan in Brüssel wissenschaftlich aufgearbeitet werden. Im tiefen Inneren des Haupthöhlensystems fanden sich unzählige Tierknochen, welche teilweise von Beutegreifern in die Höhlen verschleppt wurden und teilweise von dort verstorbenen Tieren stammen. Besonders hervorzuheben sind Teilskelette von 4 Löwen und die 6 im anatomischen Verbund verbliebenen Höhlenbärenskelette aus der Zeit um 35.000 v. Chr. und ein Tierschädel, welcher als „ältester Hund der Welt“ vermarktet wird, wohl aber doch als Schädel eines „halbdomestizierter Wolf“ angesprochen werden muss (Rationale siehe „erster Tag“, Sonderausstellung in Treignes).

Zum Abschluss des Tages besichtigten wir die **Höhle von Scladina**, welche 1971 von Höhlenforschern entdeckt wurde und vollständig mit Erde ausgefüllt war. Nach dem Fund erster Steinartefakte wurde 1978 die Erforschung der Höhle in professionelle archäologische Hände gegeben. Seit 1991 gräbt dort Dominique Bonjean, der uns auch durch die Höhle führte. In seinem PowerPoint Vortrag erläuterte er, dass im Zentrum der aktuellen Grabungen die Erforschung von Klimaveränderungen im oberen Pleistozän steht, welche sich in der Höhlenverfüllung durch vielfältige geologischen Erscheinungen wie z.B.

Eiskeilbildung, Solifluktion, Bildung von Einsturzkratern in der Höhlendecke mit nachfolgender Erosion etc. manifestieren. Zwischenzeitlich sind bei einer Höhlenhöhe von 15m 120 geologische Schichten definiert. Die Schwierigkeit besteht darin, dass diese durch spätere, klimatisch bedingte Überformungen, nicht mehr im gesamten Höhlenteil in der ursprünglichen und zeitlich korrekten Abfolge vorliegen. In der Höhle zeigte uns Dominique Bonjean neben den einzelnen geologischen Phänomenen, wie er und sein Team u.a. anhand von Steinausrichtungen im Sediment, verschiedenen Sedimentkörnungen, Sedimentzusammensetzungen und –farben und mit Hilfe von Computerbildern des Höhlenwandprofils dem Verlauf einer Schicht entlang mit all ihren Verwerfungen graben. Zudem zeigte er uns die Stellen, an denen 1993 in einer Schlammlawine der Ober- und Unterkiefer mit 16 Zähnen eines Neandertalermädchens gefunden wurden. Der Schädel wird auf ein Alter von 90 000 datiert und aufgrund der kurzen Zahnwurzeln als “weiblich“ eingestuft. Anhand der Retiuslinien auf dem Zahnschmelz wird das Sterbedatum des Mädchens mit ca. 8 Jahren angegeben.

Durch seine Begeisterung merkte man deutlich, dass Scladina „seine“ Höhle ist, sodass wir gerne zu spät zum Abendessen kamen.

### **Vierter Tag: Höhlen von Engis (Grottes de Schmerling), neolithische Feuersteinminen von Spiennes**

Bei den **Grottes de Schmerling** erwartete uns Christian Casseyas zu einer Führung. Die Grottes de Schmerling liegen ca. 13km nordöstlich von Lüttich am Rande des Städtchens Engis in einer Kalkschicht, welche im unteren Teil in eine Alaunschiefer-Schicht übergeht. Bedingt durch den Alaunabbau im 18. Jhd. und den damit verbundenen Landschaftsumformungen lagen die insgesamt 4 Höhlen bereits zu Schmerlings Zeiten für den Normalbürger unzugänglich auf großer Höhe in einer steilen Felswand. Erste Ausgrabungen erfolgten durch den Fossilien- und Archäologie-begeisterten Arzt Philippe Charles Schmerling im Winter 1829 / 1830. Unter einer Calcit-Breccie fand er Nashorn-, Pferde- und Rentierknochen und den Schädel eines erwachsenen Individuums (Engis 1), welcher Jahrhunderte später als neolithisch eingestuft wurde. In einer tieferen Zone berichtet Schmerling von Mammutknochen, bearbeiteten Feuersteinen und dem Kinderschädel (Engis 2), welcher erst 1936 als Neandertaler erkannt wurde. Beeindruckend sind die Güte der Aufzeichnungen der Grabungsbefunde und der grafischen Darstellung aller Funde durch Philippe Charles Schmerling.

Eine vor ca. 10 Jahren durchgeführte Datierung ergab für den Schädel Engis 2 ein Alter von ca. 40 000 Jahren, das Sterbealter des Kindes wird anhand der Retiuslinien am Zahnschmelz, der Fontanellenausprägung und unter Berücksichtigung eines schnelleren Wachstums des Neandertalers im Vergleich zum anatomisch modernen Menschen mit ca. 2 Jahren angegeben.

Weitere, spätere Ausgrabungen erbrachten den Nachweis, dass diese Stätte auch im Gravettien (→ Werkzeugfunde) und zur Zeit der Bandkeramik (→ Keramikfunde) „bespielt“ wurde.

Unser zweites Ziel des heutigen Tages waren die **jungsteinzeitlichen Feuerstein-Minen von Spiennes** nahe der Stadt Mons und das erst Anfang Mai eröffnete zugehörige Museum. Die Führung durch die Grabungsleiterin Hélène Collet und ihren Kollegen Philippe entschädigte für die Unannehmlichkeiten und Ärgernisse im Tourismusbüro der europäischen Kulturhauptstadt Mons bei der Abholung der vorbestellten Tickets (eine Abholung im Museum in Spiennes ist nicht möglich).

Die insgesamt 3 Flintbänke liegen eingebettet in recht weiche Kreideschichten- in bis zu 10m Tiefe. Das Flintvorkommen selbst war über die gesamten Zeiten bekannt, da die Schichten am Steilufer des Flusses Trouille offen zutage treten. Die Minen von Spiennes wurden jedoch erst 1867 entdeckt, als beim Bau einer Eisenbahnstrecke neolithische Gräben angeschnitten wurden. Seit dieser Zeit erfolgen – mit Unterbrechungen zwischen 1930 und 1950 – regelmäßig Ausgrabungen. Der Abbaubereich umfasst 100 ha und erstreckt sich rechts und links des Flusses Trouille, wobei sich die momentan nachgewiesene Abbaufäche vor allem auf die östliche Fluss-Seite konzentriert. Auf der westlichen Fluss-Seite

befindet sich eine Wallanlage aus der Michelsberger Zeit, durch deren Bewohner in den Kulturstufen der Michelsberger und Seinois-Marne auch der Feuersteinabbau erfolgte.

Bisher wurden auf einer Fläche rund um das jetzige Museum (ca. 1/1000 der Gesamtfläche) 15 senkrecht nach unten führende Schächte mit einem Einstiegsdurchmesser von knapp 1m ergraben. Diese reichen bis auf das unterste Feuersteinband, erweitern sich am Grund in einen kleinen „Saal“ und waren über ein 4-5m langes Galeriesystem miteinander verbunden. Diese recht kurze Länge wird mit einer problematischen Statik bedingt durch die weiche Kreide erklärt. Die Grundfläche einer Mine beträgt ca. 20qm. Nach diesen einführenden Erläuterungen durften wir über eine Leiter in einen Originalschacht hinabsteigen. Obwohl es einigen von uns schon jetzt in der Mine recht eng war, erklärte Philippe uns, dass den damaligen Mineuren noch weniger Platz zur Verfügung stand: Der beim Abbau der untersten Schicht entstehende Abraum wurde in der Mine belassen und diente als Arbeitsplattform für den Abbau der nächsthöheren Schicht. Mit fortschreitender Abbaudauer wurde somit die zur Verfügung stehende Höhe immer geringer, sodass am Ende nur noch ein liegendes bzw. kniendes Arbeiten möglich war. Die Begehungshorizonte sind heute noch durch schichtförmige Verdichtungen des Kreidesediments nachweisbar. Die vielen im Abraum gefundenen Feuersteinknollen minderer Qualität bzw. minderer Größe ist ein Beleg für ein Vorsortieren noch innerhalb der Mine.

Philippe machte uns auf die Schürfspuren jungsteinzeitlicher Geweih- bzw. Feuersteinhacken an den Wänden aufmerksam. Diese Hacken waren die einzigen Arbeitshilfsmittel, welche in den Minen gefunden wurden- und zwar pro Mine entweder nur Geweih- oder nur Feuersteinhacken, wobei zu Michelsberger Zeiten eher Feuerstein-, zur nachfolgenden Seinois-Marne-Zeit eher Geweih-Hacken verwendet wurden (Zeitenzuordnung anhand der Scherben in der Schachtverfüllung, siehe weiter unten). Wie bereits oben indirekt geschrieben, gab es in der Mine keine Spuren von Holzkohle, Ruß oder ähnlichem, welche auf eine Beleuchtung zu jungsteinzeitlicher Zeit hinweisen könnten.

Durch experimentelle Archäologie wurde belegt, dass die einzelnen Schächte maximal 3 Monate betrieben wurden und direkt anschließend wieder von Menschen verfüllt wurden: Bei einem längeren Schachtbetrieb bzw. bei einem längeren Offenstand würden die ehemals senkrecht nach unten orientierten Schachtöffnungen bei der vorherrschenden Bodenbeschaffenheit durch Erosion konisch umgeformt. Diese Trichterbildung wurde in Spiennes jedoch nirgends vorgefunden.

Die Verfüllung bestand aus Alltagsgegenständen wie Abschlägen, Essensresten (Knochen domestizierter Tiere) und einigen wenigen, dafür aber für die Datierung der Schächte umso wichtigeren Tonscherben der Michelsberger- und Seinois-Kultur. Im unteren Teil der Verfüllung kamen mehrere menschliche Skelett-Teile zu Tage. Da es keine Hinweise auf ein nachträgliches Durchgraben der bereits verfüllten Schächte gibt, ist davon auszugehen, dass diese direkt nach Ende des Abbaus dort deponiert wurden. Konkret sind aus Spiennes 12 Skelett-Teile aus den älteren Grabungen vorhanden; 1997 wurden 1 Frau und 1 Baby im kompletten Verbund gefunden, so dass von einem Ritual und einer bewussten Deponierung ausgegangen wird. Momentan erfolgt ein DNA-Abgleich, um potentielle Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den beiden Individuen zu klären. Ähnliche Skelett-Einbringungen in neolithischen Abbaugruben sind u.a. aus Großbritannien, Tschechien und Österreich bekannt. Aufgrund der Beigaben werden die Skelette aus Tschechien und Wien (Antonshöhe, im Stadtteil Mauer) als Bestattungen gedeutet. Für Spiennes sind bis jetzt keine Beigaben archäologisch nachgewiesen.

Am Ende führte uns Elaine noch über die aktuelle Grabung, über deren neue Erkenntnisse ich an dieser Stelle noch nicht berichten möchte.

## **Fünfter Tag: Originalschädel „Engis 2“, Ishango-Stab**

Nachdem wir am frühen Morgen die Lehrsammlung am Institut für Prähistorie der Universität Lüttich besichtigt hatten, machten wir uns auf dem Weg zum paläoanthropologischen Institut, wo eine besondere Verabredung auf uns wartete: Dank Professor Poty war es uns möglich, die **Originalschädelkotte „Engis 2“** so nahe und lange zu betrachten wie sonst wohl nur wenige.

Nach dieser für uns alle sehr bewegenden Begegnung mussten wir uns irgendwann doch verabschieden, da uns im **naturhistorischen Museum von Brüssel** bereits Ivan Jadin erwartete, um uns mit den von ihm erforschten **Ishango-Stäben** ein weiteres Highlight nahe zu bringen. Die namensgebende Fundstätte liegt im Kongo an der Grenze zu Uganda. Aus dem mittleren von 3 Horizonten wurden mehrere knöcherne Stäbe mit „aktiven Enden“ (=Werkzeugfunktion) geborgen, welche auf ein Alter von ca. 20 000 (-30 000) Jahren datiert werden (Kontextdatierung über Schmuckschnecken, welche in die Stäbe einschließenden Sediment enthalten sind). Die besondere Bedeutung der Stäbe speist sich zum einen aus der Tatsache, dass sich unter ihnen ein Exemplar mit eingelassenem Quarzsplinter an der Spitze befindet- solche Kompositwerkzeuge sind aus dieser Zeit extrem selten. Zum anderen trägt jeder knöcherne Schaft eine Vielzahl anthropogener Einkerbungen, welche in mehreren Spalten und Feldern regelmäßig angeordnet sind. Neben der rein praktischen Funktion als „Griffverstärker“ manifestiert sich hierin nach Meinung einiger Erforscher eine Rechenhilfe, da auf mehreren Stäben die Summe der Ritzungen pro Spalte immer durch 6, 10 oder 12 teilbar ist. Neben dem 10er-System ist in Afrika bis heute auch das 12er-Zahlensystem vorhanden und auf den Märkten sind wohl bis in jüngere Zeit ähnliche Stäbe als Rechenhilfen in Gebrauch. Dies ist aber nur eine mögliche Interpretation. Wir wurden auf weitere Besonderheiten des ausgestellten Stabes aufmerksam gemacht, nämlich dass die Zahlenfelder in der linken Spalte nur Primzahlen enthalten und dass in der mittleren Spalte von 2 untereinander liegende Feldern das untere immer den doppelten Wert des oberen visualisiert (z.B. oberstes Feld 3 Einkerbungen → darunter liegendes Feld 6 Einkerbungen). Von insgesamt 4 Felderpaaren passen allerdings nur 3 in dieses Raster.

Über die Bedeutung der Kerben wurde in unserer Gruppe an Ort und Stelle angeregt diskutiert. Die Bedeutung wird sich letztendlich wohl nie eindeutig klären lassen. Sicher erscheint nur, dass die Stäbe aus Pavianknochen primär Werkzeuge darstellen, denen durch bewusst angeordneten Kerben irgendeine Form eines mathematischen Systems beigegeben wurden.

Die restliche Zeit in Brüssel stand zur freien Verfügung, bevor wir uns am späten Nachmittag zur Abfahrt am Museum und gemeinsamen Stau-Stehen wieder trafen. Der Weg aus der Innenstadt bis zum äußeren Ring (3km) kostete uns mehr als eine Stunde. An dieser Stelle ein großes Dankeschön an unsere Busfahrerin und auch an unser Stamm-Restaurant in Lüttich für seine Flexibilität und Geduld !

## **Sechster Tag: Museumstag (Lüttich, Luxemburg), auf dem Weg nach Hause**

Am Freitag brachen wir früh auf und besichtigten ohne Führung die Ausstellung „die Stadt unter der Stadt“ im **Archéoforum Place Lambert in Lüttich**, unserem Stützpunkt in den letzten Tagen. In einem sehr großen, dunklen Raum wird in situ quer durch die Jahrhunderte all Jenes gezeigt, was bei der Umgestaltung des Platzes freigelegt bzw. geborgen wurde. Kernstück der Ausstellung sind die Überreste einer Villa rustica aus dem 1. Jhd. v. Chr., welche später durch die St. Lambert-Kathedrale und ihrer Vorgängerbauten überbaut wurde. Die St. Lambert-Kathedrale ist heute nicht mehr erhalten.

Weitere Station auf dem Heimweg war das **Musée nationale de l'Histoire et de l'art“ in Luxemburg**, in dem uns eine Führung „von der Urgeschichte bis zum frühen Mittelalter“ erwartete. Einzelheiten dieser Führung würden den Rahmen dieses Berichts sprengen- deshalb sei hier nur ein kurzer Abriss geschildert: Befunde aus der Steinzeit ist in Luxemburg nur in geringem Ausmaß vertreten, aus der Bronzezeit sind u.a. 3 Hortfunde aus Äxten, Beilen und Schmuck ergraben und im Museum ausgestellt. Der Schwerpunkt der Führung lag auf der Römerzeit- exemplarisch wurden ein sehr aufwendig ausgestattetes gallorömisches Frauengrab aus dem 2. Jhd. v. Chr. gezeigt, in dem viele Grabbeigaben aus Italien stammen. Das Grab wurde, vermutlich am römischen Ahnentag oder römischen Totengedenktag, über 150 Jahre hinweg aufgesucht (nachgewiesen über römische Münzen, welche auf dem Grab niedergelegt wurden). Zudem sahen wir die äußerst selten erhaltene Maske eines römischen Reitersoldaten aus der Zeit 30 – 40 n.Chr. Als drittes Highlight bewunderten wir das Fußbodenmosaik aus der gallorömischen Villa von Vichten.

Nachdem jeder genug Zeit hatte, die restlichen Museumsteile, die Festungsreste oder auch einfach die Stadt zu erkunden, fuhren wir zu unserem heutigen Übernachtungsziel Saarbrücken.

## 7ter Tag: Saarbrücken, Herxheim, Blaubeuren

Um 9 Uhr trafen wir uns mit Franz Josef Schumacher im **Vor- und frühgeschichtlichen Museum von Saarbrücken**, wo wir einen Überblick über das reichhaltige geschichtliche Erbe des Saarlands erhielten. Höhepunkte waren hier die Fresken aus der römischen Villa von Nennig und die Grabbeigaben der Fürstin von Reinstein.

Da wir noch etwas Zeit hatten, bis wir in Herxheim zur Führung erwartet wurden, besichtigten wir anschließend den Originalfundplatz der **Fürstin in Reinheim**, neben deren Grabhügel sich eine römische Villa mit entsprechendem Freigelände befindet.

Die letzte Station der Reise war **Herxheim nahe Landau in der Pfalz**. Dort wurde bei der Neuanlage eines Gewerbegebiets eine bandkeramische Siedlung inklusive Erdwerk freigelegt, deren Besiedlung seit ca. 5300 v. Chr. bis in die jüngeren Phasen der jüngsten Linearbandkeramik belegt ist. Zumindest für die Endphase der Siedlung in der jüngsten Bandkeramik geht man aufgrund der Befunde von einer Siedlungsdichte von ca. 1000 Leuten aus. Danach hört die Besiedlung schlagartig auf.

Im Erdwerk wurden vor allem in den Langgruben der beiden Grubenringe unzählige Menschenknochen aller Altersklassen und Geschlechter mit rituellen, standardisierten anthropogenen Bearbeitungen wie Schlag- und Schnittspuren freigelegt, welche in die jüngste Phase der Bandkeramik (die letzten 50 Jahre der Besiedlung von Herxheim) datiert werden. Zudem wurde im Innengrubenring eine große Menge prunkvoll verzierter, rituell (teil-)zerstörter Feinkeramik nachgewiesen, welche ebenfalls in die jüngste Phase der Bandkeramik eingeordnet werden. Mehr als 50% der Prunkkeramik ist nicht im „ortsansässigen“ Pfälzer Regionalstil, sondern in insgesamt 8 weiter entfernten Regionalstilen gehalten (Blicquy-Gruppe aus Belgien, Neckar-Gruppe, Rhein-Main-Schraffurteil, Leihgestern, Plaidt, Bayern, Elster-Saale und Sárka in Böhmen).

Isotopenanalyse an den Zähnen belegt, dass die rituell zugerichteten Menschenknochen aus denselben Regionen wie die Keramik stammen.

Interpretationsansätze:

Die früher geäußerte Theorie kriegerischer Auseinandersetzungen lässt sich mittlerweile widerlegen: Die sehr hohe Individuenzahl spricht ebenso gegen diese Theorie wie das Fehlen traumatischer Verletzungen. Die weitere Theorie von Sekundärbestattungen ist ebenfalls überholt, da die Bearbeitungen an frischen Knochen erfolgte. Für „Kannibalismus aus Nahrungsmangel“ gab es nach klimatischen Modellen auch keinen Grund, da die Region auch zur Zeit der Bandkeramik durch den Löss sehr fruchtbar war. Diese Theorie würde auch das fremde Herkommen der Menschen nicht erklären.

Als schlüssigste Theorie wurde uns vorgestellt, dass Herxheim eine Art „Wallfahrts- oder Opferort“ war, zu dem Menschen aus ganz Europa mit ihrer Prunkkeramik wanderten, um sich dort rituell opfern zu lassen.

Die Reise endete mit der Ankunft in Blaubeuren.

## Danksagung:

Ich möchte mich bei allen Archäologen und Museumsmachern bedanken, denen wir auf unserer Exkursion begegnet sind. Sie alle haben uns mit ansteckender Begeisterung, großem Engagement und Fachwissen durch „ihre“ Museen bzw. Fundstätten geführt und so viel zum Gelingen der Exkursion beigetragen.

Besonders hervorheben möchte ich (in zeitlicher Exkursionsabfolge):

- Christian Casseyas, welcher für uns seine erste Führung in deutscher Sprache hielt und am Abend vor der geplanten Besichtigung der Grotten von Engis den Zugangsweg eigenhändig von hüfthohem Gras befreite.

- Dominique Bonjean, welcher sich trotz des späten Nachmittags beim Vortrag und der Führung viel Zeit für uns nahm und für die Bereitschaft, uns die laufenden Grabungen in „seiner“ Höhle zu erläutern.

- Hélène Collet und ihrem Kollegen Philippe für die besonders ausführliche Führung, die Bereitschaft, uns an ihren aktuellen Ausgrabungsergebnissen teilhaben zu lassen und den spontanen Vorschlag, für uns „Original-Spiennes-Feuersteinknollen“ aus dem modernen Steinbruch auf der anderen Fluss-Seite zu besorgen - ein Angebot, das wir sehr gerne angenommen haben. Ja, Elaine, versprochen, hoch und heilig, Ehrensache: Wir verwirren keine zukünftigen Archäologen, indem wir daraus hergestellte Repliken an uns geeignet erscheinenden Plätzen vergraben 😊.

- Professor Poty, welcher es uns ermöglichte, dem Engis-2-Schädel so nahe zu sein.

- Ivan Jadin, der es sich trotz gesundheitlicher Einschränkungen nicht nehmen ließ, uns im Museum in Brüssel seine Forschungen persönlich vorzustellen.

- und natürlich Luc Moreau, unser Begleiter in Belgien und ausgezeichneter Kenner der Fundstätten seines Landes, der durch sein Netzwerk all diese Begegnungen erst möglich machte.

Zudem Danke an Kurth Langguth für die wie immer sehr gute Exkursionsplanung- wir freuen uns schon auf das nächste Mal.